

NICHOLAS SPARKS

Mein Weg
zu dir

Roman

HEYNE <

Blechschruppen, in dem er immer sein Auto unterstellte. Es war der 18. Juni 2009, ein Donnerstag. Dawson hatte den einzigen Anzug, den er besaß, dabei und einen Seesack, den er mitten in der Nacht gepackt hatte, weil er nicht schlafen konnte. Er öffnete das Vorhängeschloss und rollte die Tür hoch. Helle Sonnenstrahlen fielen auf den Wagen, an dem er seit einer halben Ewigkeit herummontierte. Im Grunde seit der Highschool. Es war ein Ford Mustang, Baujahr 1969, mit Fließheck, genannt Fastback. Ein Auto, nach dem sich die Leute schon umgedreht hatten, als Nixon Präsident war. Auch heute noch erregte es Aufsehen. Es glänzte, als käme es direkt vom Fließband, und im Laufe der Jahre hatten unzählige Leute, die Dawson gar nicht kannte, ihm jede Menge Geld dafür geboten. Doch er hatte immer höflich abgelehnt. »Dieser

Fastback hier ist mehr als ein Auto«, sagte er jedes Mal, ohne seine Worte näher auszuführen. Tuck hätte sofort verstanden, was er meinte.

Er warf den Seesack auf den Beifahrersitz, legte den Anzug darüber und setzte sich hinters Steuer. Als er den Zündschlüssel drehte, sprang der Motor mit einem lauten Rumpeln an. Vorsichtig fuhr Dawson aus dem Schuppen und stieg dann noch einmal aus, um das Schloss wieder anzubringen. Im Kopf ging er rasch seine Checkliste durch, ob er auch an alles gedacht hatte. Zwei Minuten später war er schon auf der Hauptstraße. Und nach einer halben Stunde stellte er den Wagen auf dem Langzeitparkplatz des Flughafens von New Orleans ab. Es fiel ihm sehr schwer, ihn dort stehen zu lassen, aber was hätte er sonst tun sollen? Er nahm sein Gepäck und begab sich

zielstrebig zum Flughafengebäude, wo ihn am Schalter bereits sein Ticket erwartete.

In der Halle war viel Betrieb. Paare, Arm in Arm. Familien, die ihre Großeltern oder Disney World besuchen wollten. Studenten, die von der Uni nach Hause flogen. Geschäftsreisende zogen ihr Handgepäck hinter sich her und quasselten in ihre Handys. Dawson stand in einer Schlange, die sich extrem langsam bewegte. Als er endlich an die Reihe kam, zeigte er seinen Ausweis vor und beantwortete brav die Sicherheitsfragen, ehe man ihm die Bordkarte aushändigte. Zwischenlandung in Charlotte, in etwa einer Stunde. Ganz okay. In New Bern würde er sich einen Mietwagen nehmen. Dann musste er noch vierzig Minuten fahren. Falls es keine Verspätung gab, würde er am späten Nachmittag in Oriental eintreffen.

Als er auf seinem Platz saß, merkte er erst, wie müde er war. Er konnte sich nicht erinnern, wann er in der Nacht zuvor endlich eingeschlafen war – das letzte Mal hatte er kurz vor vier auf die Uhr geschaut und sich damit getröstet, dass er ja im Flugzeug schlafen konnte. Außerdem gab es für ihn in Oriental kaum Verpflichtungen. Er war ein Einzelkind – seine Mutter hatte sich aus dem Staub gemacht, als er drei Jahre alt war, und sein Dad hatte der Welt einen Gefallen getan, indem er sich systematisch zu Tode gesoffen hatte. Zu seinen übrigen Verwandten pflegte Dawson seit Jahren keinen Kontakt mehr, und auch jetzt wollte er am liebsten nichts mit ihnen zu tun haben.

Eine kurze Reise. Hin und wieder zurück, mehr nicht. Er würde erledigen, was erledigt werden musste, und keine Minute länger bleiben als unbedingt nötig. Klar, er war in

Oriental aufgewachsen, aber richtig dazugehört hatte er nie. Die Stadt Oriental, die er kannte, hatte wenig Ähnlichkeit mit dem bunten, fröhlichen Bild, das vom Fremdenverkehrsamt entworfen wurde. Für die meisten Leute, die einen Nachmittag dort verbrachten, war Oriental ein eigenwilliges, interessantes kleines Städtchen, sehr beliebt bei Malern und Dichtern und bei Pensionären, die ihren Lebensabend damit verbringen wollten, auf dem Neuse River zu segeln. Es gab die übliche hübsche Altstadt mit Antiquitätenläden, Kunstgalerien und Cafés, und für einen Ort, der weniger als tausend Einwohner hatte, wurden dort unglaublich viele Festivals gefeiert. Aber das reale Oriental, das Dawson als Kind und Jugendlicher kennengelernt hatte, wurde dominiert von ein paar Familien, die schon seit der Kolonialzeit in dieser Gegend lebten.